

Dank

Die vorliegende Arbeit geht zurück auf eine Anregung von Prof. Drs. Eugenio Coseriu. Durch seine Vorlesungen, die durch ihre klare Strukturiertheit wie Weite und Fülle an Kenntnissen bestachen, wurde ich an den komplexen und faszinierenden Gegenstand „Sprache“ herangeführt. Auch war er es, der mich insbesondere für das Denken Wilhelm von Humboldts begeisterte. Dem gilt mein bleibender Dank. Danken möchte ich auch sehr herzlich Prof. Dr. Brigitte Schlieben-Lange für ihr stets offenes Ohr und ihre überaus wertvollen Ratschläge. Es schmerzt sehr, dass ich beiden meinen Dank nicht mehr persönlich abstatten kann.

Des Weiteren möchte ich Prof. Dr. Günter Figal für mannigfache Anregung in Sachen Hermeneutik danken und dafür, dass er sich die Zeit nahm, meine Arbeit kritisch gegenzulesen. Prof. Dr. Jürgen Trabant verdankt vorliegende Untersuchung ihren Gegenstand. Die Auseinandersetzung insbesondere mit seinem Buch *Apeliotos oder Der Sinn der Sprache* ließ mich für meine Begriffsuntersuchung den Terminus „Sprachsinn“ wählen. Daher bin ich sehr glücklich, dass sich Herr Trabant nach dem unerwarteten Tod von Frau Schlieben-Lange bereit erklärte, meine Arbeit zu betreuen. Prof. Dr. Dietrich Böhlers konstruktive Kritik schließlich machte aus einer philologisch ausgerichteten Studie vielleicht auch eine philosophische. Herzlich bedanken möchte ich mich ebenfalls bei Dr. Hans-Werner Scharf. Solch eine Aufmerksamkeit, mit der er meinen „fertigen“ Text akribisch genau gegenlas, findet sich selten.

Erwähnt seien auch die Studenten und Teilnehmer in den Sprachkursen, die ich als Dozent leitete. Mit wem als mit ihnen konnte ich besser an und mit Sprache arbeiten und dabei Humboldts Einsichten in die Sprache überprüfen. Nur ihnen ist es zu verdanken, dass ich hier mit einem gewissen Stolz behaupten darf, dass die vorliegende theoretische Arbeit durch praktische Arbeit am Gegenstand begleitet wurde.

Zum Schluss sei meine Frau Katharina genannt und unsere drei Töchter Ines, Anna und Solveig. Die Geduld, die sie mir in den letzten Jahren entgegenbrachten, geht unübertrieben ins Unermessliche. Für sie müssen Doktorarbeiten mit zu dem Schlimmsten gehören, was es auf der Welt gibt, vergeudet der Vater bzw. Partner doch soviel Zeit damit, die man wunderschön zusammen verbringen könnte. Ich kann nur hoffen, dass die Zeit auch hier ihre relativierende Funktion ausüben wird und das harte Urteil über diese Arbeit im Laufe der Jahre in ein milderes wird umwandeln können.

Rainhard Roscher, Tübingen 2004